

Aroleid

Autor(en): **Dutti-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rorn — Mehl — — die Mhrenleferin weiß sie zu schätzen, die Gabe Gottes, das tägliche Brot.

Anneli ist kräftiger geworden durch die Landarbeit. Tagsüber half sie gar oft auf dem Schloßgut, beim Ausbreiten des Getreides, beim Häufeln, beim Sammeln. Ganz braungebrannt ist ihr Gesicht, der Nacken und die bloßen Arme. Und rote Wangen hat sie nun.

„Sie ist ein hübsches ‚Chrötli‘“, denkt die Großmutter und laut sagt sie: „Mir tut das Kreuz so weh. Ich geh' jetzt nach Hause — kochen.“

„Ich komme bald nach. Nur noch den Streifen dem Hafer entlang“, entgegnet das Mädchen ohne aufzuschauen.

„Sie ist ein hübsches ‚Chrötli‘“, denkt auch der Meisterrnecht. „Und schaffen kann sie auch.“ Er schlendert am Rande des Haferfeldes dahin. „Nächst nicht bald Feierabend?“ fragt er.

„Ich möchte noch gern fertig machen. Morgen muß ich ja wieder fort und Großmutter klagt so über Weh im Rücken.“

„So, du gehst wieder in die Stadt zurück. Schade, daß du an der ‚Sichleten‘ nicht mehr da bist. Warum bleibst du eigentlich nicht hier?“

„Was sollte ich da tun?“ fragt das Mädchen erstaunt.

„He, bei der Großmutter bleiben — und — und bei mir“, macht er stotternd.

Anneli neigt sich noch tiefer über die Stoppeln. Ist ihr Gesicht von der untergehenden Sonne so rot oder —

Der Knecht steht da, die Hände in den Hosentaschen und wartet auf die Antwort. Aber plötzlich erhebt sich das Mädchen. „Ich muß heim“, und will sich entfernen. Aber der Knecht packt sie am Arm. „Du — gehst du wirklich in die Stadt zurück?“

„Ja. Aber —“

„Aber?“

„Aber ich komm' ein anderes Mal.“

„Gelt, du kommst heute abend hinters Haus, zum Holunderstrauch?“ bittet er.

Sie schaut ihm in die Augen. Darin sieht sie, daß er es ehrlich meint. „Ja“, flüstert sie und versucht, seine Finger von ihrem Arm zu lösen. Nach einem festen Druck gibt er sie frei.

Hastig geht sie davon, dem alten Haus zu. Wie ihr Herz klopft! Doch nicht vom raschen Gehen. Sie liebt ihn — das ist es. Und er liebt sie — sie fühlte es am Druck seiner Hand.

Und als sie sich beim Brunnen den kührenden Wasserstrahl über die Arme rieseln läßt, da sinnt sie: „Vor vier Jahren habe ich dem Land den Rücken gekehrt — ging in die Stadt dienen. Warum eigentlich? Sicher nicht nur wegen dem bißchen mehr Lohn. Nein, eine gute Partie hoffte ich dort machen zu können. Aber schnell genug habe ich gemerkt, daß in der Stadt so vieles nur Schein ist. Gottfried, der Knecht aber, ist kein ‚Gschwigleter‘. Ein kräftiger Bursche ist er und an Leib und Seel gesund. Er wird schon eine Familie durchbringen. — Ja, ich werde aufs Land zurückkehren — zu ihm.“

Aroleid

Von Maria Dutli-Rutishauser

Daß das Aroleid an einem stillen Ort im Wallis liegt, hat uns Gottfried Keller erzählt. Sein Gedicht können wir noch fast auswendig. Gegenden, über die berühmte Dichter schrieben, sind, besonders nach dieser Dichter Ableben, sehr besucht. Man will seinen Freunden doch sagen können, daß man dieses Aroleid gesehen hat — das macht sich gut und gibt Zeugnis von der literarischen Höhe, auf der man steht.

Wer aus solchen und ähnlichen Gründen ins Aroleid hinaufsteigt, kommt nicht auf die Rechnung. Es gibt ja nicht einmal einen Ansichtsartenstand dort oben — wie soll man da der Welt kundtun können, daß man wirklich die Hütte gesehen hat, vor der die Mutter die Hände rang? Und es hat kein Hotel oben, wo man Wein trinken kann, und die Sennhütten sind am Tage von Menschen und Geistern verlassen. Was gibt es also Besonderes in diesem Aroleid? Lohnt es sich, den Weg von Zermatt her zu machen, um zu sehen, wie da oben wie anderswo im Wallis die Weiler aussterben?

Für die Leute, die nach Dingen jagen, über die sie später lange erzählen können, ist das Aroleid nichts. Die sparen sich die Zeit besser ein und gehen schnurstraks den Weg nach Schwarzsee weiter, von dem sie immerhin sagen können, er sei so und soviel Meter hoch gelegen. Das Aroleid gehört den Menschen, die eine Gegend nicht nach der Höhe bewerten und nicht nach der Bettenzahl ihrer Hotels. Aroleid! Der Name ist Gesang, er birgt in sich eine Melodie, der man nachgeht in stiller Stunde. Aroleid! Das Lied jauchzt nicht, ist keine Tanzweise. Man wird nachdenklich dabei. Es liegt in ihm die Schwere des Lebens dieser Menschen im Wallis, es liegt in ihm leise Trauer und doch wieder die Stärke, mit der das Weib in Gottfried Kellers Gedicht ihr Los getragen.

Aroleid ist keine Ortschaft, nicht einmal ein Weiler. Es ist ein weites Gebiet von Alpen und Weiden, mit verstreuten Hütten, unter dem Harwald gelegen. Sennen hausen im Sommer auf den Alpen. Sie besorgen ihr Vieh und machen Käse. Im Weiler Zumsee gibt es ein paar Häuser, die aber auch nur

im Sommer bewohnt sind. Eine alte, freundliche Frau ist dort oben, und sie erzählt, was die Sennen einem verschweigen:

Ja, das sei nun Aroleid. Zumsee gehöre auch dazu. Und der große Wald auch. Aber eigentlich sei das nur eine Behauptung der Gelehrten, die Karten machen. Im Walde herrsche die Ansicht, das Aroleid beginne erst unterhalb der Weiden von Zumsee. Aber wenn halt die Fremden einfach das Aroleid gesehen haben und doch nicht weitergehen wollen als bis nach Zumsee. — Schade sei's, denn dort drüben im wirklichen Aroleid, wo noch die Geister umgehen — —. Ganz geheimnisvoll werden die Augen der Alten. Nein, mehr durften sie auch nicht sagen, weil nun neuestens erwiesen sei, daß die Geister überhaupt nie existiert hätten. Im Geheimen allerdings glaubten sie eineweg daran, nur sagen sie es nicht mehr laut.

Es ist gut, den Rat der Alten zu befolgen und einen Nachmittag lang ins Aroleid zu wandern. Man kann sich dort am stillsten, schönsten Ort auf ein Polster von unsagbar bunten Alpenblumen niederlassen und die Aussicht bewundern. Man kann aber auch die Augen zumachen und den Zauber auf sich einwirken lassen, der hier wie selten anderswo über der Gegend liegt. Man sinnt dem Namen nach, den diese Matten tragen, dieser traurigen Geschichte vom Mar, der so tiefes Leid gebracht hat dem Weibe, dessen Mann und Kind er ins Verderben stieß. Sonderbar ist der Name, beglückend die Tatsache, daß vor vielen hundert Jahren Menschen hier lebten, die so viel Sinn und so viel Klang in ein Wort legen konnten. Wer stundenlang unter dem stahlblauen Himmel im Aroleid geträumt hat, der erfährt diesen Sinn und versteht auch, wie es möglich war, diesen Namen bis auf unsere Zeit zu erhalten. Ihm wird der Zauber offenbar, der diesem durch Liebe und Leid geheiligten Boden innemohnt — er weiß dann auch, daß die Walliser Geistergeschichten nicht nur Aberglauben sind, sondern pietätvolles Gedenken der Menschen, die hier schafften, sich freuten und starben, die aber nicht tot sind, weil ihr Geist immer wieder neu geboren wird hier oben, wo man nicht mit den kurzen Maßen der Tiefe mißt!